

Weil ich dich liebe muss ich lügen... [Fortsetzung]

Autor(en): **Francke, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 27

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER FRANCKE:

Weil ich dich liebe MUSS ICH LÜGEN...

11

Der Wirt läßt sie durch den Hintereingang in die Küche schlüpfen; er ist ein gutmütiger Wallone mit gelblichem Teint und dichtem schwarzem Schnurrbart.

«Die Sache ist nicht mehr so einfach, Kinderchen!» sagt er jovial. «Die Mofen haben in allen Häusern die Türen und Fenster vernagelt, die auf holländisches Gebiet gehen... Ihr müßt durch den Draht kriechen — hol's der Teufel! — Eßt und trinkt, Kinder — ich muß ins Geschäft...»

Durch ein kleines verhängtes Schiebefenster in der Wand kann man einen Blick in die verräucherte Gaststube werfen. Ein paar Deutsche sitzen beieinander in einer Ecke, behäbige Landstürmer, die einen Schoppen Landwein trinken, bevor sie ins Quartier gehen. Sie sprechen und lachen unbekümmert, mit dröhnenden Stimmen. An der gegenüberliegenden Wand sitzen Belgier um einen langen Tisch, Bauern in blauen Kitteln, mit verdrossenen Gesichtern. Hin und wieder kommt ein später Gast zur Tür herein, trinkt an der Theke ein Glas holländisches Bier und geht wieder hinaus...

Plötzlich kommt der Wirt aus der Gaststube.

«Vorwärts, Kinder! Der Führer ist da... Geht um das Haus auf die Dorfstraße und folgt dem Mann, der vor der Tür steht und pfeift, dicht an den Häusern entlang mit zwanzig Schritt Abstand, bis er euch ruft... Gute Reise! Und gebt's den Mofen, wenn ihr an der Front seid!»

Die fünf brechen hastig auf. Der Wirt will weder Geld noch Dank — er ist ein Patriot. Vor der Tür des Estaminets steht ein Mann und pfeift. Langsam schlendert er die Dorfstraße hinunter... Die fünf folgen ihm...

Hinter den letzten Häusern ruft er sie zu sich heran. «Redet nicht und fragt nicht, Leute, sondern spitzt die Ohren! — Wenn alles gut geht, sind wir in zwanzig Minuten drüben. Halblinks das helle Licht ist der Punkt, den wir erreichen müssen. Er ist die Kneipe von Steensdorp. Wir kriechen unter dem Draht hindurch und waten durch einen Sumpf. Kommt!»

Es geht über einen Sturzacker und eine breite Wiese. An einem Erlengebüsch kauert der Führer nieder.

«Aufgepaßt, Leute! Fünfzig Meter vor uns steht ein alter Weidenbaum — könnt ihr den erkennen?»

«Ja!» Die schmale Mondsichel gibt spärliches Licht, und der Himmel ist voll von ziehenden Wolken. In den grauen Dunst des breiten Sumpfes stoßen stumm die knorrigten Konturen des zerklüfteten Stammes...

«Gut! Diesen Weidenbaum habe ich unterwühlt! Drei Wochen lang hab' ich Nacht für Nacht geschuftet, bis es soweit war...»

«Alle Achtung!»

«Ich gehe jetzt voran und mache das Einschlußloch frei. Der nächste Posten links steht hundert Meter weit entfernt, der nächste einhundertfünfzig Meter — hier draußen kommen acht Mofen auf einen Kilometer, im Dorf hockt beinahe alle acht Schritte einer... Wenn mir nichts passiert, kommt ihr in drei Minuten nach — zählt meinewegen bis zehnhundert — dann aber los, was ihr könnt!» —

Der Führer läuft gebückt vorwärts. Hubert beginnt zu zählen, mit leiser Stimme, die vor Erregung zittert, sonst ist alles ganz still ringsum. Geradeaus scheinen tröstlich die Lichter von jenseits der Grenze. Der Mond ist nun ganz von Wolken bedeckt, aber einen halben Kilometer nördlich beginnt plötzlich ein Scheinwerfer zu spielen — sein weißes Licht wandert ruhig auf und ab von Norden nach

Süden bis dicht an den Weidenbaum und dann wieder von Süden nach Norden...

«Verdammt!» knurrt einer der vier Männer.

«... hundertsechundsiebzig, hundertsiebenundsiebzig...» Der Lichtstreifen des Scheinwerfers kehrt zurück, streift das wirre Geäst des Weidenbaums, wandert wieder nordwärts.

«... hundertachtundneunzig... hundertneunundneunzig... Los!»

Die fünf springen auf und rennen mit aller Kraft auf den Weidenbaum zu. Die Borodskaja bleibt keinen Schritt hinter den Männern zurück — in langen Sprüngen fliegt sie dahin und kommt als erste am Weidenbaum an.

«Kriechen!» zischt ihr der Führer ins Ohr, packt sie im Genick, drückt ihren Kopf in eine Oeffnung im Wurzelwerk des Baumes und stößt sie vorwärts. Die Borodskaja riecht Schlamm und Moder, ihre Hände tasten vorwärts, krallen sich ins Erdreich, ziehen und schieben — wie eine Schlange windet sie sich durch die Finsternis. Ein schmaler matter Lichtnebel schräg über ihr — ein Ruck nach oben — die Borodskaja kriecht keuchend ins Freie. Einen halben Meter hinter ihr liegt das Drahtgewirr des Verhauses. Die Funken des Starkstroms sprühen in den Drähten... Da ist auch Hubert, da sind die drei andern... und zuletzt taucht der Führer aus dem Fuchsbau auf...

«Jetzt kommt der Sumpf — ich führe — alle dicht auf mir nach — dem Vordermann die Hand auf die Schulter — leise waten!»

Nach fünf Minuten sinken sie bis an die Hüften ein. Eiskaltes Moorwasser durchtränkt die Kleider, jagt Schauer über die eben noch dampfenden Leiber. Sechzig Meter breit ist der Sumpfstreifen... Und als die sechs in der Mitte sind, faßt sie der Scheinwerfer...

Die Hölle bricht los... Schüsse... Gebrüll... Hubert springt mit einem gellenden Schrei aus der Reihe, bricht zusammen und versinkt lautlos in der schwarzen Flut... Die Borodskaja beugt sich tief auf den Wasserspiegel...

«Ducken und waten!» heult der Führer. «... noch zwanzig Meter!»

Unbarmherzig bleibt ein breites, zitterndes Bündel blendenden Lichts über den fünf Menschen. Geschosse umschwirren sie, klatschen vor und hinter ihnen ins Wasser, Querschläger surren böse vorbei. Die Borodskaja kann nicht mehr — sie will in die Nacht flüchten und tut einen Schritt aus der Reihe, verliert den Boden unter den Füßen, versinkt in schwarze Unendlichkeit...

*

Um diese Stunde findet die Streifpatrouille des Gouvernements an der Ecke Rue de Munich-Rue de Thy in Brüssel einen Toten. Zwischen seinen Schulterblättern steckt ein langer Dreikantdolch.

Die Leiche wird in die Morgue gebracht, und in ganz kurzer Zeit rekonozsiert die Geheime Feldpolizei die Persönlichkeit des Ermordeten. Es ist Baron Boris Balanoff, Rittmeister des 6. Bulgarischen Reiter-Regiments, attachiert der Abteilung B III des Großen Generalstabs, kommandiert zur Dienstleistung bei der Spionage-Abwehrstelle des General-Gouvernements von Belgien...

«Wir haben sie!» hört die Borodskaja wie aus weiter Ferne. «Wir haben sie!» Aus wesenlosen Dämmerungen taucht ihre Seele ins Bewußtsein empor.

«Pieter! Lydia! Sie macht die Augen auf!...»

Das tut die Borodskaja und sieht sich in grenzenlosem Staunen in einer blitzsauberen, niederländi-

schen Bauernstube — in mächtigen Federkissen gebettet... Der Führer, mit verbundenem Kopf, beugt sich freudig über sie und «Pieter» und «Lydia», ein gutmütiger Steensdorper Landwirt mit seiner rundenlichen Frau, sehen sie mitteilend an.

«Gott sei Dank, daß Sie wieder bei sich sind, Madame! Das war ein hartes Stück heute! Hubert ist geblieben und Jean braucht gar nicht erst an die Front: dem haben die Mofen den Abzugsfinger der rechten Hand so glatt weggeschossen, wie es kein Doktor besser schneiden könnte... Aber die beiden andern und Sie und ich, wir haben's geschafft!»

«Sie haben mein Leben gerettet, Monsieur! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen — ich habe ein kleines Kind zu Haus...»

«Oh, Madame — Sie brauchen mir nicht zu danken... Ich bin aktiver Unteroffizier der belgischen Armee — ich bin zur Grenzführung kommandiert und habe nur meine Pflicht getan... Wenn übrigens den Mofen nicht das Malheur passiert wäre, daß ihr Scheinwerfer Kurzschluß hatte — dann wäre keiner von uns mehr in eine warme Stube gekommen... So konnte ich Sie in aller Ruhe im Dunkeln aus der Tinte fischen...»

«Sie trugen mich nach Steensdorp?»

«Ja! — Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen meine Schwester vorzustellen, Jufrouw Lydia Pader, und meinen Schwager Mynheer Pieter Pader!»

«Ich heiße Elena Borodskaja — ich danke Ihnen herzlich für Ihre große Freundlichkeit!» Sie reicht ihren Gastgeberinnen und dem Unteroffizier die Hand...

«Nun geht in die Diele, Mannsleute — raucht einen Knaster und trinkt einen Schoppen! Madame muß noch gehörig ausruhen...» Jufrouw Pader spricht es und schiebt die Männer zur Tür hinaus; dann schüttelt sie der Borodskaja die Kissen auf...

*

Madame muß noch gehörig ausruhen... Zehn Tage rast das Fieber in den Adern der Borodskaja. Zehn Tage schwebt sie zwischen Leben und Tod, aufopfernd gepflegt von Jufrouw Pader... Aber als die Krisis zum Guten da ist, bahnt die kräftige Natur der Borodskaja sich rasch den Weg zur Gesundheit, gewaltig unterstützt von der Sehnsucht nach ihrem Kinde...

Sobald sie klar denken kann, fliegen Depeschen nach Monrepos, und Hanna, aus Todesangst um die geliebte Herrin erlöst, schreibt lange Briefe über Baby, wie es gesund ist und täglich schöner und klüger wird und wie es sich freut, wenn Mama wieder nach Hause kommt...

Zwei Tage vor Weihnachten hält es die Borodskaja nicht mehr aus. Sie beschenkt ihre Gastgeber überreich und nimmt schnellen Abschied von ihnen. Sie geht in Vlissingen an Bord des Kanalboots «Prinzeß Juliane». Sie beabsichtigt, nach der Landung in Folkstone auf das nächste Kanalboot überzusteigen, das nach Calais fährt.

Da tritt der junge Mensch mit den sanften Augen aus dem Intelligence Departement auf sie zu...

«Ich bitte Sie im Auftrage von Kapitän Benson, mich nach London zu begleiten, Madame Borodskaja! Ihre Reisepläne erleiden keine Verzögerung. Falls Sie das Abendboot nicht mehr erreichen, so geht um Mitternacht ein Transportdampfer der Regierung, den Sie zur Fahrt nach Calais benutzen können, wenn Sie es dann noch wünschen...»

Widerwillig besteigt die Borodskaja den Kraftwagen des Kriegsministeriums. Drei Stunden später sitzt sie Kapitän Benson gegenüber.

«Sie haben Unglück gehabt, in Brüssel, nicht wahr, Madame Borodskaja?»

(Fortsetzung Seite 854)

(Fortsetzung von Seite 851)

«Ich habe Unglück gehabt, mon capitaine!»

«Das tut mir leid, Madame Borodskaja! Ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß es unrecht ist, Sie in Spionageaffären zu verwickeln — Sie sind für dergleichen nicht geschaffen...»

«War meine Mission in Brüssel für Sie doch ein Mißerfolg?»

«Nein — Madame Borodskaja! Es war ein voller Erfolg... Der junge Benedek hat den Geheim-Code abgeschrieben, und mein Kamerad Rengnart hat das wertvolle Instrument glücklich über die Grenze gebracht... Der junge Benedek hat Pech gehabt — er ist aus der Flucht aus Belgien in Todesdraht hängen geblieben und verbrannt...»

«Entsetzlich!» Die Borodskaja denkt daran, wie sie durch den eisigen Sumpf gewatet ist — ein Schauer geht über ihre Haut... «Und Madame Benedek?»

«Wohnt in Scarborough... Sie trauert um ihren Sohn — dennoch, glaube ich, ist sie glücklich. Sie hat für ihr ganzes ferneres Leben eine Illusion gerettet: Sir Arthur Rumhold ist als Geschwaderchef bei der Doggerbank gefallen...»

Die Borodskaja starrt vor sich hin. Tod überall — wie lange noch?...

«Sie haben England im Verein mit meinem Kameraden Rengnart einen gigantischen Dienst erwiesen, Madame Borodskaja. Und deswegen möchte ich Ihnen einen Rat geben: Reisen Sie nicht nach Frankreich! Bleiben Sie bei uns — Sie können hier ruhig und friedlich leben, solange Sie wollen. Niemals mehr wird irgendeine englische Nachrichtenstelle von Ihnen Spionagedienste verlangen. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf!»

Die Borodskaja schweigt.

«Es lebt sich wundervoll in Südengland, auch im Winter! Besonders in Torquay ist die Luft so mild. Leute, die etwas davon verstehen, behaupten, das komme daher, weil der Golfstrom dort vorüberfließt... Hören Sie, Madame Borodskaja: bleiben Sie in England!»

Die Borodskaja reicht Kapitän Benson die Hand.

«Ich danke Ihnen, mon capitaine! Ich danke Ihnen von Herzen! Aber ich werde nach Frankreich fahren. Ich habe niemand und nichts zu fürchten. Ich konnte meinen Auftrag nicht ausführen, weil ich einem Verräter in die Hände fiel. Wir alle sind machtlos gegen den Verrat...»

Gegen vier Uhr früh macht H. M. S. «Swansea» in Boulogne am Quai fest. Die Borodskaja steht bereit, über den Laufsteg das Deck zu verlassen, da tritt der Kapitän auf sie zu...

«Ich habe Ihnen im Auftrage von Ihren Londoner Freunden noch etwas zu sagen, Madame! Nämlich dies: Gehen Sie nicht an Land, Madame Borodskaja! Sie stehen auf englischem Boden und der bleibt fest und sicher unter Ihnen und niemand soll Ihnen etwas anhaben, nicht einmal die verdammten deutschen U-Boote, bis wir einmal drüben sind... Wenn Sie aber an Land gehen, sind Sie auf französischem Boden und unterstehen den französischen Gesetzen. Ihre Freunde in London fürchten nun, daß man Ihnen in Frankreich lots of trouble — wie sagt man auf französisch?! — einen Haufen Unannehmlichkeiten machen wird. Deswegen bitten Sie Ihre Londoner Freunde: Kommen Sie wieder mit hinüber, gehen Sie nicht an Land in Frankreich, Madame Borodskaja!»

Die Borodskaja lächelt.

«Ich danke Ihnen, mon capitaine! Grüßen Sie bitte meine Londoner Freunde und sagen Sie ihnen meinen Dank. Ich kann aber Ihren Rat nicht befolgen, mon capitaine: ich bleibe in Frankreich!»

Die Borodskaja fährt zum Bahnhof, muß sich zwei Stunden im Wartesaal langweilen und telegraphiert Hanna, sie sei heute, Heiligabend, 5.32 Uhr, in Merignon.

Als der Zug kurz vor Mittag in Paris einläuft, nimmt die Borodskaja sofort ein Taxi, fährt in die Rue François und läßt sich bei Kapitän Dupont melden. Nach halbständigem Warten erhält sie den Bescheid: «Kapitän Dupont bedauert, Madame Borodskaja nicht empfangen zu können!»

Die Borodskaja ist konsterniert. Sie nimmt sich vor, Kapitän Dupont

aus Merignon zu schreiben und verläßt empört das II. Büro.

Auf der Fahrt zum Bahnhof kommt sie an der Russischen Botschaft vorüber. Da steht die Erinnerung an die Todesnot, aus der sie wie durch ein Wunder gerettet worden ist, mächtig vor ihrer Seele.

Sie entlohnt den Chauffeur und besucht Vater Cyrill.

Ein heißes Gefühl unendlicher Dankbarkeit brennt in ihrem Herzen, als sie in der kleinen Kapelle der Botschaft kniet. Das Gebet der Borodskaja in dieser Stunde ist ein maßloses Bitten und Danken, ein inniges Fordern und Opfern, ein Gottesdienst des Herzens...

Die Borodskaja überreicht Vater Cyrill einen großen Betrag mit der Bitte, nur ja heute noch recht vielen armen Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten...

Und dann fährt sie heiter zum Bahnhof.

Sie erreicht den Zug bequem — doch als sie einsteigen will, tritt ein älterer Herr auf sie zu, zieht höflich den Hut und sagt mit leiser Stimme: «Im Namen der Republik! Sie sind verhaftet, Elena Borodskaja — wegen dringenden Verdachts der Spionage für eine feindliche Macht!»

Die Borodskaja ist fassungslos. Betäubt vor Schreck und Bestürzung läßt sie sich von dem Kommissar an ein Taxi führen. Zwanzig Minuten später schließt sich die Tür einer Zelle des Frauengefängnisses von St. Lazare hinter ihr...

Am ersten Weihnachtsfeiertag findet die erste Vernehmung der Borodskaja statt. Der militärische Untersuchungsrichter vernimmt sie über ihre Spionagetätigkeit für Rußland und England. Die Borodskaja gibt Tatsachen zu, die sie nicht leugnen kann, verweigert aber entschieden die Aussage über Dinge dieser Nachrichtenbüros, die nicht in Verbindung mit ihrer Person stehen.

«Weshalb hat man mich verhaftet und wie eine Verbrecherin behandelt, nachdem ich im Dienste des II. Büros allergrößten Gefahren mit knapper Not entronnen bin?»

«Sie sind der Doppelspionage verdächtig, Madame Borodskaja! Sie haben die Ihnen zu persönlicher Uebergabe an den Agenten Grasset, Brüssel, 59 Rue du Canal, anvertrauten Nachrichten dem deutschen Agenten Balanoff in die Hände gespielt!»

«Ich habe die Nachrichten Balanoff nicht in die Hände gespielt, sondern er hat sie mir abgelistet!»

«Auch Balanoff ist Doppelspion; er war für Rußland und England einerseits, für Deutschland andererseits tätig — übrigens ist er nach neuesten Nachrichten ermordet worden... Balanoff war nach Ihren eigenen Aussagen der Mann, der Sie in Verbindung mit der Ochrana und dem Intelligence Departement brachte... Wenn Sie jetzt leugnen wollen, daß er Sie auch den Deutschen zuführte, so werden Sie damit wenig Glauben finden. Was sagen Sie zu dieser Photographie?»

Der Untersuchungsrichter zeigt der Borodskaja eine Photographie im Format 18x24 cm, offenbar die Vergrößerung einer ausgezeichneten Aufnahme, die in der kleinen Patisserie am Botanischen Garten in Brüssel mit einem winzigen Apparat gemacht worden ist — die Borodskaja wenigstens hat nicht bemerkt, daß man sie photographiert hat... Aber



TURNVETERANEN-ZUSAMMENKUNFT

In Hinwil fand kürzlich die Veteranentagung des Zürcher Kantonal-Turnverbandes statt. Wie alle Jahre war es auch diesmal eine vielbesuchte Landesgemeinde von sehr patriotischem Gepräge

sie kann nicht leugnen, daß die Aufnahme den Vorgang so darstellt, wie er sich abgespielt hat: sie gibt Balanoff die Schokolade und er steckt die Tafel gleichmütig ein...

«Die Aufnahme stellt den Vorgang so dar, wie ich ihn geschildert habe...»

«Es ist klug von Ihnen, die Echtheit der Aufnahme nicht zu bestreiten, Madame Borodskaja! Sie wurde von dem Agenten S 41 gemacht, der Sie im Auftrage des II. Büros beobachtet hat... Sie sagen, daß Ihr Zusammentreffen mit Balanoff ein zufälliges war — Sie müssen zugeben, daß Ihnen kein Richter der Welt mit gutem Gewissen darin folgen kann...»

Die Borodskaja ringt die Hände. Sie muß daran denken, wie Balanoff in Monte Carlo den Zufall anzweifelte. In der Tat — auch diese Begegnung mit ihm in Brüssel war kein absoluter Zufall — er hat die Straßen systematisch durchstreift und ist auf seiner Suche nach Opfern erfolgreich gewesen... Die Borodskaja versucht, dem Untersuchungsrichter die Umstände darzustellen, aber der zuckt mit den Achseln.

«Sie haben ein merkwürdiges Pech gehabt mit diesem Balanoff, Madame Borodskaja! Dies merkwürdige Pech hat fünf ausgezeichneten Männern, die in Belgien für Frankreich tätig waren, das Leben gekostet...» Das II. Büro hat wohlweislich verschwiegen, daß es sich um fünf Verräter handelte, die es zum Tod verurteilt hatte...

Der Untersuchungsrichter schließt mit dieser Vernehmung die Voruntersuchung ab und gibt das Protokoll der Anklagebehörde weiter.

Am frühen Vormittag des Tages nach Weihnachten wird der Borodskaja eröffnet, daß sie wegen Spionage für den Feind und Verrats militärischer Geheimnisse vor das Kriegsgericht gestellt werde; zugleich überreicht man ihr die Anklageschrift.

Gegen Mittag dieses Tages trifft Hanna, gemäß der Weisung der Borodskaja, in Paris ein, um sich bei Kapitän Dupont, Rue François 3, nach dem Schicksal ihrer Herrin zu erkundigen. In dürren Worten läßt man sie wissen, daß Madame Borodskaja verhaftet worden sei und sich demnächst vor dem Kriegsgericht wegen Spionage für den Feind zu verantworten habe. Hanna erstarrt in Schmerz — aber die Liebe zu ihrer Herrin läßt sie den Weg ihrer Pflicht erkennen: dem Kinde der Borodskaja gehört ihr Leben, was auch geschehen möge... Sie kehrt sofort nach Monrepos zurück und betet am Abend über dem Betten des Kindes für die Rettung der Mutter...

Als die Borodskaja die Anklageschrift gelesen hat, ist sie tief erschüttert. Welch' eines Verbrechens bezichtigt man sie — und mit welcher tatsachenverdrehenden Konstruktionen versucht man, ihre Schuld zu beweisen!

Wie soll sie sich wehren gegen diese Welle von Haß und Verleumdung, die gegen sie heranrollt?!

Am Nachmittag, um 2 Uhr, wird ihre Zellentür zu ungewohnter Stunde aufgeschlossen. Die Wärterin läßt einen jungen Offizier eintreten und schließt die Tür hinter ihm.

«Leutnant Thonin, Madame Borodskaja! Ich bin durch das Kriegsgericht zu Ihrer Verteidigung kommandiert und bitte um Ihr Vertrauen!»

Die Borodskaja sieht klare Augen in einem gutmütigen, offenen Gesicht; sie vermag sogar zu lächeln.

«Ich will Ihnen gern vertrauen, mon lieutenant, obgleich ich nach allem, was mir bis jetzt geschah, vom Kriegsgericht nichts Gutes zu gewärtigen habe.»

«Ich danke Ihnen, Madame! Was nun das Verfahren gegen Sie betrifft, so brauchen wir uns ja in der Hauptsache nur auf die Taktik zu einigen, die wir in der Verhandlung befolgen wollen. Die Sache selbst liegt ja nach Ihrem Geständnis klar...»

«Nach meinem Geständnis? Ich habe doch nichts gestanden, mon lieutenant! Um Gottes willen, was sprechen Sie für Dinge aus! Lesen Sie doch das Protokoll!»

«Ich habe das Protokoll gelesen, Madame Borodskaja! Sie bestreiten die Tatsache, die Ihnen zur Last gelegt wird, nicht, behaupten allerdings, nicht schuldhaft oder höchstens fahrlässig gehandelt zu haben.»

(Fortsetzung folgt)